

Junge Unis in Baden-Württemberg

Hochschulbauten der Nachkriegs- und Postmoderne

Arbeitsheft 45

Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart

Jan Thorbecke Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Gefördert vom Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg
– Oberste Denkmalschutzbehörde –
und der Wüstenrot Stiftung

WÜSTENROT STIFTUNG



klimaneutrales Druckerzeugnis | durch CO₂-Ausgleich | www.natureOffice.com/DE-592-LKTAYVZ

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2022 Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart,
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar
und Jan Thorbecke Verlag,
Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.thorbecke.de

Für den Inhalt sind die Autoren verantwortlich.

Redaktion: Daniela Naumann M. A.

Lektorat: Andrea Langenbacher, Tübingen

Umschlagabbildung: Imre Boros (Vorderseite; Rückseite rechts), Karl Fisch, LAD (Rückseite, oben links),

Iris Geiger-Messner, LAD (Rückseite, oben Mitte), Ingeborg F. Lehmann, Fotodesign (Rückseite, unten links)

Gesamtherstellung: der **Schrift** – Jens M. Naumann

Druck: Bechtel Druck GmbH & Co. KG, Ebersbach

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7995-1576-4

Inhalt

- 9 Vorwort**
Prof. Dr. Claus Wolf

- 11 Einführung**

- 13 Masse mit Klasse**
Planungsstrategien im Hochschulbau Baden-Württembergs in der Nachkriegszeit
Clemens Kieser

- 29 Zwischen Expansion und Exodus**
Oder: Wieviel Universität verträgt eine Altstadt?
Melanie Mertens

- 39 Dazwischen und Drumherum**
Grünflächenplanung und Landschaftsgestaltung an baden-württembergischen Hochschulen
Henrike von Werder-Zyprian

- 45 Hochschulbauten aus Sicht der Staatlichen Vermögens- und Hochbauverwaltung
Baden-Württemberg VBV BW**
Kai Fischer

- 53 Bauten im Porträt**

- 54 Klein-Harvard am Bodensee**
Die Universität Konstanz als gebaute Utopie
Clemens Kieser

- 65 Laboratorium der guten Form**
Die Hochschule für Gestaltung in Ulm
Marie Schneider

- 72 Eine Bauskulptur als Laboratorium**
Der Neubau für die Staatliche Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart
Clemens Kieser

- 77 Stirlings Stadtbaukunst an der Kulturmeile**
Die Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Stuttgart
Martin Hahn

- 83 Respekt und Courage**
Neugewinnung des Schlosses Gottesaue in Karlsruhe
Clemens Kieser

- 87 Flexibilität und Ästhetik durch Vorfertigung**
Die Ingenieurschulen in Ulm und Aalen
Peter Huber
- 98 Offene Komposition von Einzelkuben**
Das Institut für Fertigungstechnik in Stuttgart
Peter Huber
- 104 Musterbau des Dekonstruktivismus**
Der Sonderbau für das „HYSOLAR“-Forschungsprojekt
in Stuttgart-Vaihingen
Clemens Kieser
- 109 Aushängeschild des neuen Campus**
Das Südasien-Institut im Neuenheimer Feld in Heidelberg
Melanie Mertens
- 115 Umsetzung einer wissenschaftlichen Disziplin
in bauliche und gartenarchitektonische Formen**
Die Neue Botanik in Tübingen
Sabine Kraume-Probst
- 121 Gebaute Lehre**
Die Kollegiengebäude der Universität Stuttgart
Angelika Reiff
- 127 Ein Geschenk zum 500. Geburtstag der Universität**
Das Kollegiengebäude II in Freiburg
Antje Rotzinger
- 133 Eine Hochschule eigener Prägung**
Die Pädagogische Hochschule in Reutlingen
Jörg Widmaier
- 138 Architektonische Umsetzung eines integralen Forschungsansatzes**
Das Max-Planck-Institut für Festkörperphysik in Stuttgart-Büsnau
Peter Huber
- 145 Ein richtungsweisender Baukomplex der 1950er- und 1960er-Jahre**
Die Chemischen Institute in Freiburg
Antje Rotzinger
- 152 Lernen im Kunstlabyrinth**
Der Hörsaalkomplex des Naturwissenschaftlichen Zentrums in Stuttgart-Vaihingen
Clemens Kieser
- 157 Heidelbergs „Crown Hall“**
Der Hörsaal für Chemie und physikalische Chemie im Neuenheimer Feld
Melanie Mertens
- 163 Raumkapseln des Wissenstransfers**
Der Kupferbau in Tübingen
Jörg Widmaier

- 168 Struktur pur aus der Schweiz**
Die neue Mensa in Stuttgart-Vaihingen
Clemens Kieser
- 172 Ein leerer Bauch studiert nicht gern**
Die Mensa in Freiburg
Antje Rotzinger
- 178 Demokratisch-transparenter Start- und Mittelpunkt der Taluniversität**
Die Mensa I in Tübingen
Sabine Kraume-Probst
- 183 Bunter essen**
Die Mensa der Universität Heidelberg im Neuenheimer Feld
Melanie Mertens
- 190 Ein Tempel der Bücher**
Die Universitätsbibliothek in Stuttgart
Peter Huber
- 196 „Bücherkiste“**
Das Bibliotheks- und Hörsaalgebäude der Universität Mannheim
Melanie Mertens
- 202 Konzeptionell herausragendes Wohnen mit System**
Das Studierendenwohnheim Pfaffenhof I in Stuttgart-Vaihingen
Martin Hahn
- 206 Gemeinsames Wohnen auf Zeit**
Das Gastdozentenwohnhaus in Stuttgart
Peter Huber
- 211 Geglückte Synthese von Struktur und Form**
Das Institut für Statik und Dynamik der Luft- und Raumfahrtkonstruktionen (ISD)
in Stuttgart-Vaihingen
Peter Huber
- 215 Spannende Themen jenseits von Eiermann**
Das Versuchskraftwerk der TH Karlsruhe
Michael Hascher
- 220 Progressive Architektur für die Prüfung neuer Baustoffe und Bauteile**
Die Staatliche Materialprüfanstalt in Stuttgart-Vaihingen
Peter Huber
- 228 Vom Experiment zum Institutsgebäude**
Das Institut für Leichtbau Entwerfen und Konstruieren
in Stuttgart-Vaihingen
Andrea Steudle
- 234 Prototyp und Leitbild**
Das Universitätsbauamt in Ulm
Peter Huber
- 239 Autorinnen und Autoren**

Vorwort

Deutschland ist ein vergleichsweise rohstoffarmes Land. Daher sind Bildung und Wissen wichtige und nicht zu unterschätzende Ressourcen. Auch im Stammland der „Käpsele“ und im „Land der Dichter und Denker“, im deutschen Südwesten, wurde deshalb seit jeher in Bildung und Forschung investiert. Anschaulicher Beleg sind die spätmittelalterlichen Universitätsgründungen in Heidelberg, Freiburg und Tübingen. Im Denkmalbestand des Landes haben sich Universitätsgebäude aus unterschiedlichsten Epochen erhalten, von den Gründungsbauten über historistische Architekturen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts bis hin zu Objekten der frühen Nachkriegszeit. Oft sind es Bauten, die den neuen Stand einer Wissenschaft präsentieren, d.h. nicht nur architekturgeschichtliche, sondern auch disziplingeschichtliche Innovationen darstellen. Eine bisher noch nicht gewürdigte Zeitschicht war die Nachkriegs- und Postmoderne. In der Zeit nach 1960 kam es – wie allerorten in der Republik – auch in Baden-Württemberg zu einem Bauboom im Hochschulbereich. Überall wurden für die steigenden Studierendenzahlen neue Gebäude geplant und gebaut, vielfach auch ein ganz neuer Campus entwickelt, wie etwa in Stuttgart-Vaihingen, auf dem Neuenheimer Feld in Heidelberg oder in Konstanz. Es entstanden einerseits Systembauwerke für die Masse, andererseits auch sehr individuelle Lösungen für Institute, Forschungseinrichtungen, als Mensen, Studierendenwohnheime, Bibliotheken und vieles andere mehr.

Das Landesamt für Denkmalpflege setzt mit dem vorliegenden Arbeitsheft über die Hochschulbauten der Nachkriegs- und Postmoderne seine Forschungsdokumentationen über junge Kulturdenkmale fort. Bereits erschienen sind Publikationen zum Siedlungsbau, zum Verwaltungsbau und zuletzt zu den Kirchen der Nachkriegszeit. Wir freuen uns, nun auch den

Bildungssektor des Landes mit ausgewählten Kulturdenkmälern dieser Epoche anschaulich dokumentieren zu können. Das Buch gliedert sich in zwei große Teile: Der erste Teil widmet sich einem Überblick, der zweite stellt eine Auswahl besonders gut überlieferter Hochschulbauten in Einzeldossiers vor.

Der Dank gilt insbesondere der kleinen Projektgruppe mit Dr. Clemens Kieser und Peter Huber als Hauptverantwortliche für die Erfassung und Bewertung dieser Kulturdenkmale. Tatkräftig unterstützt wurden sie von Kolleginnen und Kollegen des Landesamts für Denkmalpflege – Dr. Michael Hascher, Sabine Kraume-Probst, Dr. Melanie Mertens, Angelika Reiff, Antje Rotzinger, Marie Schneider, Andrea Steudle, Henrike von Werder-Zyprian und Dr. Jörg Widmaier –, die zahlreiche Dossiertexte beisteuerten. Dr. Martin Hahn zeichnet darüber hinaus für die Projektkoordination verantwortlich. Ich danke alle Autorinnen und Autoren für ihre Mühe, nicht zuletzt auch Prof. Kai Fischer für seinen Gastbeitrag aus Sicht des Gebäudeeigentümers, des Landes Baden-Württemberg. Eine tatkräftige Unterstützung bei der Publikation erfolgte durch Dr. Isolde Dautel und Dr. Jörg Widmaier im Redaktionsteam sowie in bewährter Art und Weise durch Daniela Naumann vom Fachgebiet Publikationswesen. Eine Darstellung dieser jungen Kulturdenkmale lebt neben den anschaulichen und informativen Texten vor allem durch eine illustrierende Begleitung. Ohne die Fotos unserer Amtsfotografen, insbesondere Bernd Hausner, in besonderem Maße aber durch die einfühlsamen und technisch perfekten Bilder unseres ehrenamtlichen Fotografen Imre Boros, wäre dieses Arbeitsheft nicht möglich gewesen. Layout und Produktion lagen in den Händen von Jens Naumann, den Vertrieb übernimmt in gewohnter Weise der Jan Thorbecke Verlag. Ihnen allen gilt großer Dank!

Ich wünsche nun allen Leserinnen und Lesern, allen Interessierten für junge Kulturdenkmale spannende Entdeckungsreisen in der Bildungslandschaft Baden-Württembergs. Möge die Veröffentlichung dazu beitragen, dass diese

anschaulichen Bauten der Nachkriegs- und Postmoderne ihre eigene Geschichte von der Ressource Wissen erzählen und so gebührende Wertschätzung erfahren.

Prof. Dr. Claus Wolf

Präsident des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Einführung

Masse mit Klasse

Planungsstrategien im Hochschulbau Baden-Württembergs in der Nachkriegszeit

Clemens Kieser

In den 1960er-Jahren wurde der Hochschulbau angesichts exponentiell steigender Studierendenzahlen zu einer zentralen staatlichen Aufgabe in der Bundesrepublik Deutschland. Die boomende Wirtschaft erzeugte eine hohe Nachfrage nach qualifizierten Akademikern, die durch die bestehenden Einrichtungen nicht mehr ausgebildet werden konnten. Schon 1960 hatte der deutsche Wissenschaftsrat die Errichtung von „Entlastungsuniversitäten“ empfohlen und Georg Picht prognostizierte 1964 eine „deutsche Bildungskatastrophe“¹. Unter dem Eindruck der Studentenunruhen von 1968 war die gesellschaftliche Dynamik und Dringlichkeit deutlich hervorgetreten. Die Bonner Regierung reagierte 1969 mit dem Hochschulbaufördergesetz. Insgesamt wurden sehr rasch mehr als zwei Dutzend neue Universitäten gegründet, die bestehenden Standorte ausgebaut und erweitert. In Baden-Württemberg kam es in den 1960er-Jahren mit Ulm und Konstanz lediglich zu zwei Neugründungen, da hier eine pragmatische Strategie der Arrondierung und Verdichtung bestehender Standorte verfolgt wurde.

Das Bauwesen in den Universitätsstandorten Baden-Württembergs war, wie zu zeigen sein wird, durchaus leistungsfähig. Zahlreiche Institute und Sonderbauten wurden neu erstellt und wiederaufgebaut. Trotz dieser Leistungen stellte sich bereits Ende der 1950er-Jahre die Erkenntnis ein, dass man in dem vorgelegten Tempo mit den handwerklich gut geplanten Einzelplanungen dem exponentiell steigenden Bedarf nicht Schritt halten könnte. Hier brach sich, nicht nur in Baden-Württemberg, ganz zwangsläufig eine Hinwendung zum seriellen und industriellen Planen Bahn, die eine schnellere, kostengünstigere und dennoch maßgeschneiderte Bauproduktion ermöglichte. Die dafür notwendigen Vorüberlegungen und Standardisierungen waren noch zu erarbeiten. Für das seit 1952 bestehende Bundesland kann der

Weg zu diesem Paradigmenwechsel anhand des Schaffens des Architekten und Baubeamten Horst Linde (1912–2016, Abb. 1) modellhaft beschrieben werden.

Freiburger Erfahrungen

Durch die Zerstörungen im Luftkrieg war auch der universitäre Baubestand in Freiburg 1944 schwer geschädigt worden, sodass nur noch ein Fünftel der Gebäude benutzt werden konnte. Schon 1945 ging die neue Universitätsbauleitung ans Werk, die unter der Leitung des gerade aus der Kriegsgefangenschaft entlassenen Horst Linde seit 1947 zum leistungsfähigen „Wiederaufbaubüro“ wurde. Seit 1950 organisierte er die Bauverwaltung Südbaden neu, die mit der Gründung des Landes Baden-Württemberg 1952 dem Finanzministerium unterstellt wurde. Unter Lindes Leitung wurde an der Innenstadtlage der Universität festgehalten. Man reparierte, baute neu, auch auf



1 Horst Linde (1902–2016), 1977

arrondierten Grundstücken. Die Neubauten waren der Moderne verpflichtet, deren elegante Rasterbauten in einen selbstbewussten Dialog zur historischen Substanz der erhaltenen Gebäude traten. Dabei folgten die Freiburger Hochschulplaner, abweichend von der historischen Blockrandbebauung, dem damaligen Ideal einer aufgelockerten Stadtlandschaft mit Freiflächen und Grünzonen. Insgesamt erfolgte die Planung an fünf Standorten in der Stadt: Im Innenstadtbereich entstanden einige qualitätsvolle Einzelbauten, wie etwa die Aula im Kollegiengebäude I, die Reparatur der früheren Bibliothek, dem heutigen Kollegiengebäude IV und die Mensa. Die schwer zerstörten Institutsgebäude der Naturwissenschaften nördlich des Zentrums wurden wiederaufgebaut, umgebaut und erweitert. Bei den Neubauten handelte es sich, ganz im Stil der Nachkriegsmoderne, um Stahlbetonskelettbauten, deren Rasterung in den Fassaden offen ablesbar wurde. Das nordwestliche Gebiet des Universitätsklinikums wurde ab 1946 zunächst unter schwierigen materiellen Bedingungen ebenfalls wiederaufgebaut. Hinzu kamen die 1953 eingeweihte Frauenklinik, dann bis 1957 Schwestern- und Personalwohnhäuser, das Gebäude der Kinderklinik und die katholische Klinikkirche.² Östlich des Stadtzentrums entstanden fünf- bis siebengeschossige Kliniken als Solitäre in einer offenen Parklandschaft. Weitere freistehende Krankenhausbauten öffneten 1964 das vormals symmetrisch gegliederte Gebiet nach Süden.

Typisch für das unter Host Linde arbeitende Wiederaufbaubüro ist das 1957 vollendete Institut für Physiologie und Biochemie. Hier zeigt sich die für die Nachkriegsjahre charakteristische, deutlich zutage tretende Rasterfassade

mit ihren elegant abgewogenen Proportionen (Abb. 2). Nach den später durch Linde angestoßenen Konzepten zur Typenplanung sollte sich die Architektursprache deutlich verändern, wie dies am Botanischen Institut von 1968 mit seinen umlaufenden Galerien und dem dort angebrachten Sonnenschutz spürbar wird (Abb. 3).

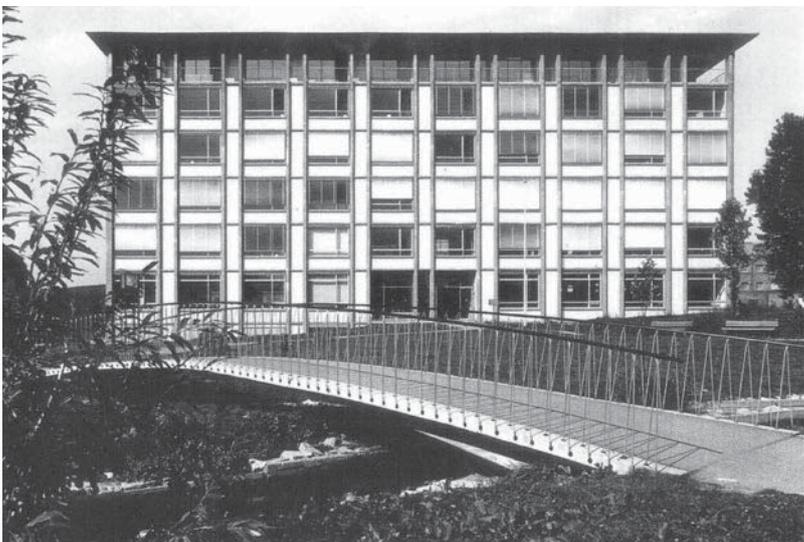
Die Ära Horst Linde: Forschen, Planen und Bauen für die Hochschulen

Zweifelsohne hatte sich Horst Linde in Freiburg seine Sporen verdient, seine Leistungen blieben nicht unbemerkt: 1957 wurde er Leiter der staatlichen Bauverwaltung von Baden-Württemberg in Stuttgart. Schnell folgten organisatorisch bedeutsame Entscheidungen. Es entstanden Universitätsbauämter in Heidelberg, Karlsruhe, Stuttgart, Tübingen und Hohenheim, die bald auch in übergreifenden Arbeitsgruppen an gemeinsamen Standards und Leitplanungen arbeiteten. Später sollten noch die Architekten aus den neuen Ämtern der beiden Universitätsneugründungen in Konstanz und Ulm hinzukommen.

Wie Linde in Freiburg bereits erfahren hatte, galt es in Heidelberg, Tübingen und Karlsruhe die ehrwürdigen, teilweise jahrhundertealten innerstädtischen Institute räumlich weiterzu-

2 | links Freiburg, Physiologisches und Biochemisches Institut, 1957

3 | rechts Freiburg, Botanisches Institut, 1969



entwickeln. Dass der Hochschulbau höchste Priorität hatte, zeigt sich parallel in der akademischen Karriere des höchsten Baubeamten des Landes: Horst Linde folgte 1961 dem Ruf als ordentlicher Professor an die damalige Technische Hochschule Stuttgart, wo der Lehrstuhl für Städtebau für ihn zu einem Lehrstuhl für Hochschulplanung umgewidmet wurde. Hier leitete er zudem den Sonderforschungsbereich „Hochschulbau“ und verfolgte das Ziel, möglichst alle Erkenntnisse zur Bauaufgabe Hochschule in einem 1964 gegründeten „Zentralarchiv für Hochschulbau“ zu sammeln, auszuwerten, in Fachkolloquien zu diskutieren und schließlich in acht gewichtigen Sammelbänden zu publizieren. Allen ehrgeizigen Bemühungen um Systematisierung des Wissens zum Trotz – eine durchgreifende Rationalisierung des Universitätsbauwesens war angestrebt, bildete aber keineswegs das zentrale Motiv Lindes. Der begabte Architekt, Baubeamte und Hochschullehrer wusste nur zu gut um die Gefahr steriler Serienarchitektur wie städtebaulicher Ödnis und förderte nach Möglichkeit individuelle, an lokale Gegebenheiten funktional angepasste Entwürfe.³

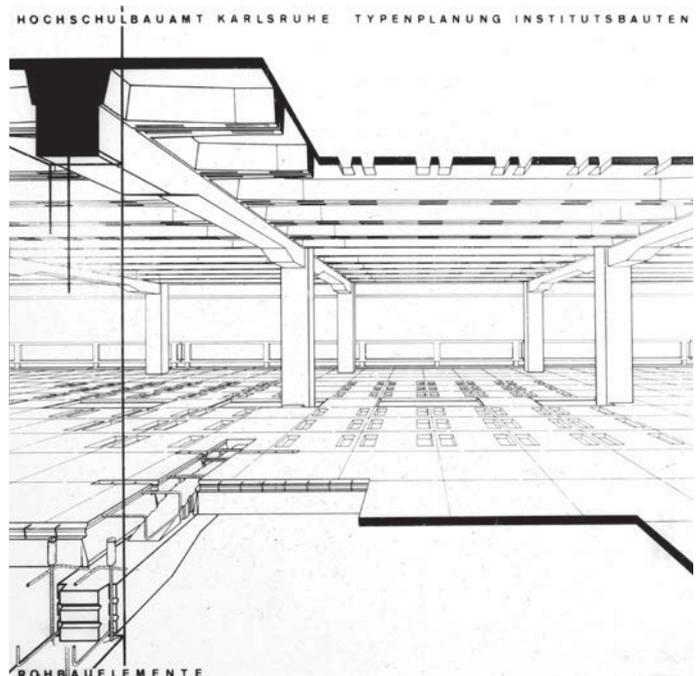
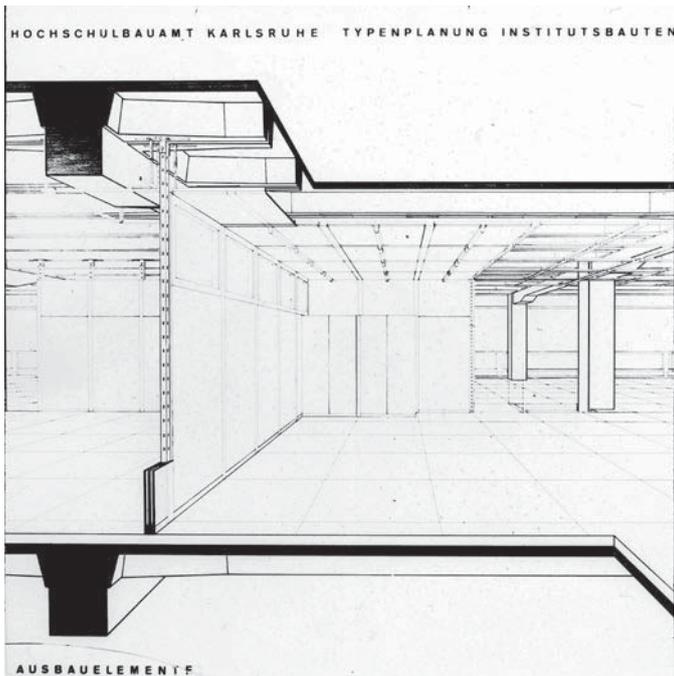
Karlsruhe als Laboratorium der Typenplanung

Die Karlsruher Universität konnte sich im Gegensatz zu anderen Standorten ihre räumlich

kompakte Citynähe bewahren. Hier wurden östlich des alten Campus Flächen arrondiert, darunter Teile des großen Schlossparks und des nördlichen Hardtwaldes. Dort entstanden nach den schweren Kriegszerstörungen und notwendigen Reparaturen dringend benötigte Gebäude für die Ingenieurs- und Naturwissenschaften. Seit 1953 entstanden durch ein eigenes Baubüro qualitätvolle, individuell gestaltete Einzelbauten durch Architekten der Karlsruher Architekturfakultät, darunter der Turm der Universitätsbibliothek von Otto und Peter Haupt, die elektrotechnischen Institute von Rudolf Büchner und später das Gastdozentenhaus von Werner Dierschke. Freie Architekten erhielten ebenfalls Aufträge. Clemens Grimm plante die Mensa und die Werkgemeinschaft Karlsruhe das Institut für Nachrichtentechnik. Andere Projekte schulterte das personell verstärkte Hochschulbauamt selbst, wie die Hochhäuser des Maschinenbau- und Bauingenieurwesens und einige Institutsbauten. Heinrich Gremmlspacher, Leiter des Hochschulbauamts, plante und baute bis 1961 das Institut für technische Thermodynamik und Kältetechnik noch in individueller Planung in Rasterbauweise mit einem durch Majolikaplatten von Georg Meistermann verzierten Hörsaal (Abb. 4). Doch schon vorher erwies sich auch hier die Praxis der individuellen Planung als langsam, unflexibel und ineffizient, letzteres auch durch den zu hohen Flächenverbrauch und nicht zuletzt die kurzsichtigen und schwerfälligen Planungen



4 Karlsruhe, Institut für Thermodynamik und Kältetechnik, 1961



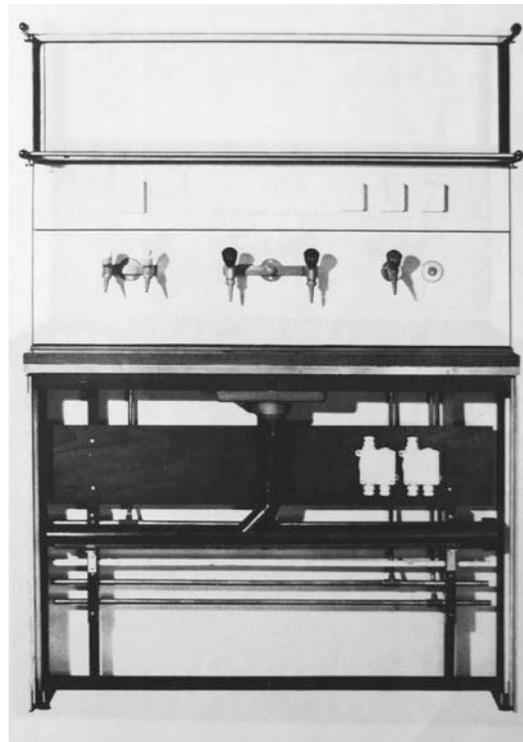
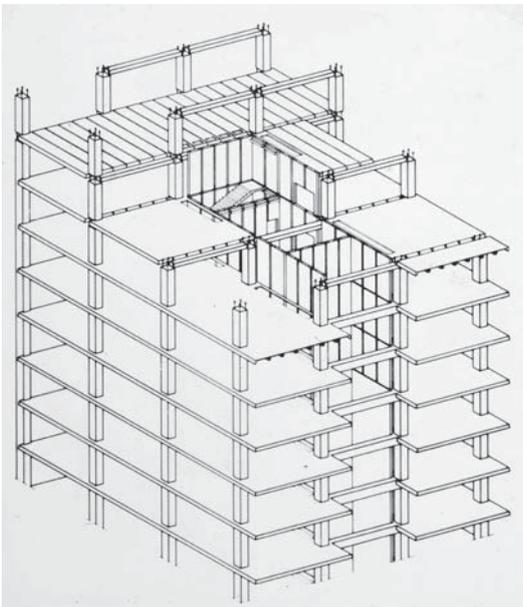
5 | oben Typenplanungen der Planungsgruppe für Institutsbau, 1963

6 | rechts Zweiter Planungsbericht mit Musterplanungen und bereits verwirklichten Typenbauten, 1969

der Lehrstuhlinhaber selbst. Ein wesentlicher Faktor waren die in der Phase der wirtschaftlichen Hochkonjunktur der Boomjahre knapp werdenden Arbeitskräfte. Schon Ende der 1950er-Jahre setzten beim Universitätsbauamt Karlsruhe unter Heinrich Gremmelspacher (1910–1990), einem Studienkollegen Horst Lindes, Studien zur Baukostenentwicklung und Überlegungen zur radikalen Änderung der bisherigen Baupraxis ein. Bereits 1961 hatte sich ein Arbeitskreis formiert, dessen detaillierte Ergebnisse am 1. April 1963 in einem „1. Bericht der Planungsgruppe“ vorgestellt wurden (Abb. 5).⁴ Horst Linde, seit 1957 Chef der Staatlichen Bauverwaltung und nun auch Lehrstuhlinhaber für Hochschulbau in Stuttgart, forderte und förderte die Karlsruher Überlegungen mit Nachdruck.⁵ Ziel war die Erarbeitung des später „Schwarzbuch“⁶ genannten Normenkatalogs, einer Art „Universitäts-Neufert“, der als Grundlage aller künftigen, an industriellen Baumethoden und Normierungen der Wirtschaft orientierten Planungen dienen sollte.⁷ Prägend wurde hier neben anderen Arbeitskreisen die 1963 offiziell eingerichtete und dem Finanzministerium unterstellte „Planungsgruppe für Institutsbau“.⁸ Die Standardisierungsvorschläge der Gruppe kamen an den Universitäten Freiburg und Karlsruhe unmittelbar zum Einsatz, wie der „2. Bericht der Planungsgruppe“ von 1969 in einer Beispielsammlung in Bild und Plan eindrucksvoll dokumentiert (Abb. 6). In Karlsruhe wurde durch die Planungsgruppe im Auftrag des Wissenschaftsrats eine Untersu-



chung zur Baukostenentwicklung erarbeitet, in deren Folge Überlegungen zur Kostensenkung, Typisierung und Industrialisierung begannen. Ein Mitarbeiter war Helmut Spieker, ein junger Student des hier lehrenden Architekturprofessors Egon Eiermann. Spieker (1933–2014), später Professor an der ETH Zürich, beschäftigte sich intensiv mit der universitären Systembauweise. Seine Karlsruher Leistungen und Erfahrungen qualifizierten ihn für die Entwicklung des Bauprogramms für die Universität Marburg. In Zusammenarbeit mit Baufirmen entwickelte die in Karlsruhe angesiedelte Planungsgruppe ein Konstruktionsraster von 7,20 m mit Stütz-, Unterzug- und Deckenelementen aus Beton als Tragsystem für normierte Fensterelemente und Fertigteile. In diesem System entstanden auf dem Campus von 1964 bis 1967 Mathematikgebäude, Physik- und Chemiehochhäuser (Abb. 7, 8) sowie geisteswissenschaftliche Institute. Vor allem für die komplex zu planenden naturwis-



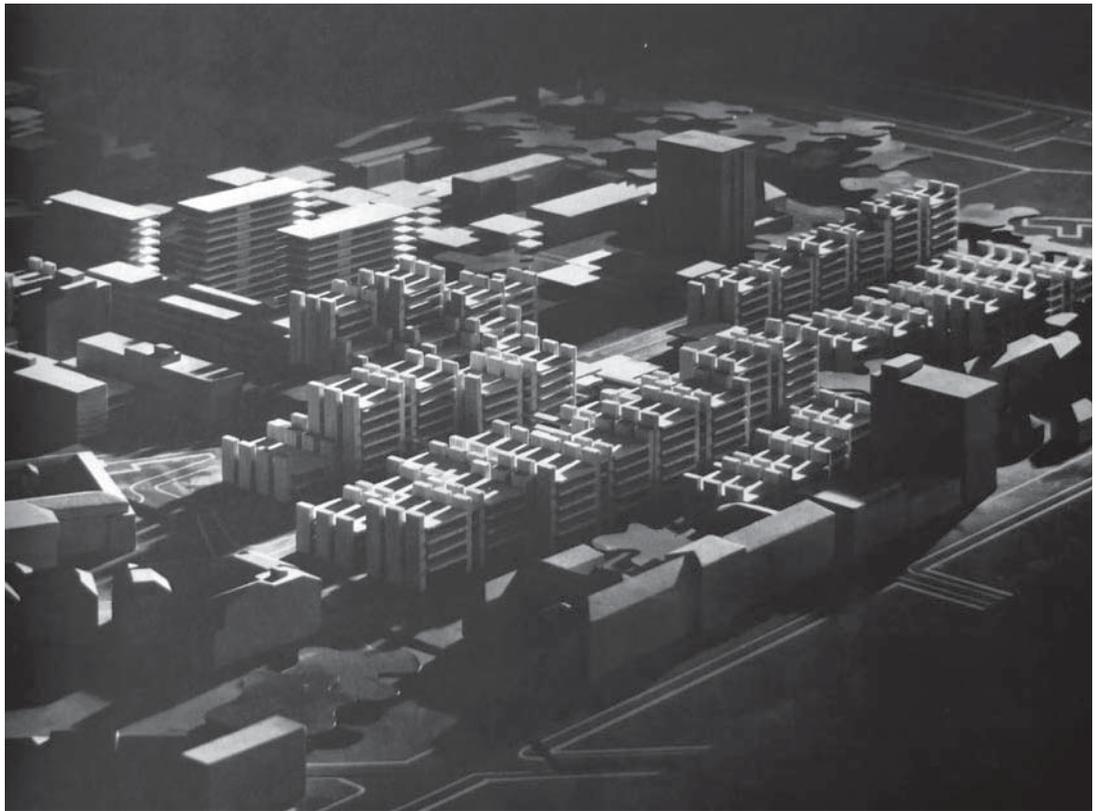
7 | oben Karlsruhe, Institutsbauten Chemie und Physikhochhaus, 1964

8 | links Karlsruhe, Konstruktionsschema Physikhochhaus, 1963

9 | rechts Standardisiertes Labortischsystem, 1969

senschaftlichen Labore wurde die Möblierung und Ausstattung stets mitgedacht (Abb. 9). Trotz aller Normierungen wurde bei diesen Gebäuden versucht, durch individuelle Fassadengestaltungen dem Eindruck von Monotonie entgegenzuwirken. Der Bebauungsplan von 1960 für den Universitätscampus Karlsruhe zeigt bereits deutlich den Charakter der Typen-

planung, er blieb jedoch eine Momentaufnahme und wurde in der vorgeschlagenen Radikalität nicht verwirklicht (Abb. 10). Dennoch wird die von Karlsruhe ausgehende Konzeptualisie-



10 Karlsruhe, Bebauungsplan des Universitätscampus, 1960

Entwickelt für über zwei Jahrzehnte Motor des Hochschulbaus: Die Karlsruher Aktivitäten wurden von der Fachöffentlichkeit bald als innovativ erkannt und mit größtem Interesse verfolgt und aufgenommen. Mit hohem Tempo wurden in dieser Weise in Baden-Württemberg bis in die 1980er-Jahre hinein Planungen für Institutsgebäude entwickelt, die dann durch Generalunternehmer verwirklicht wurden, darunter zahlreiche Neubauten für die Pädagogischen Hochschulen. Erst Ende der 1970er-Jahre nahm man vom Typenbau langsam Abschied, da dieser durch seine grauen Betonmassen und seine Gleichförmigkeit zunehmend auf öffentliche Ablehnung stieß. Doch ohne die in Karlsruhe

entwickelten Grundlagen zur Organisation von universitären Großstrukturen und den dafür unabdingbaren Fertigteillbau wären Bauvorhaben wie in Marburg und Bochum nicht denkbar gewesen (Abb. 11).

Rückenwind aus Bochum: Erster Universitäts-Neubau

Die erste einflussreiche Neugründung der Bundesrepublik war die Ruhr-Universität Bochum, für die bereits 1962 ein Wettbewerb ausgeschrieben wurde. Das zentrale Problem war für den Hochschulbau der 1960er-Jahre geradezu universell: Wie konnten komplexe Großbauprojekte effizient und kostengünstig bewältigt werden? Vorgefertigte und rationalisierte Bausysteme bildeten die Antwort (Abb. 12). Die neuen Großstrukturen mussten aufgrund des hohen Platzbedarfs außerhalb der Städte „auf der grünen Wiese“ entstehen. Das monumentale Bochumer Projekt wurde durch das renommierte Büro von Helmut Hentrich und Hubert Petschnigg (HPP) als doppelte Reihe längsrechteckiger Hochhäuser geplant, die sich über einen Kilometer erstreckte und auf einer gigantischen Sockelplatte angeordnet war. Da es im modernen Universitätsbau geringe Erfahrungen gab, erhoben die Architekten zunächst

11 Karlsruhe, Fertigteillbau am Physikhochhaus, 1963





12 Bochum, Institutsbauten der Ruhr-Universität, 2019

Daten, um ein Raumprogramm entwickeln zu können. Die Karlsruher Planungsgruppe zur Typenplanung hatte hohes Interesse an den baulichen Fragestellungen und stand in engem Kontakt mit der Bauverwaltung in Nordrhein-Westfalen.⁹ Die Planer entwickelten dort ein Fertigbausystem aus Stahlbetonelementen auf einem Grundraster von 7,50 m, welches eine schnelle Planung und Ausführung erlaubte. Für die Universitätsplaner in Baden-Württemberg wirkte die atemberaubende Verwirklichung des Großprojekts Bochum als Fanal in doppelter Hinsicht. Zum einen erwies sich ein Typenbausystem als effizient, auf der anderen Seite zeigte sich den traditionell geschulten Architekten, dass die Gigantomanie solcher Großstrukturen in ihrer Betonung von Serialität Gefahr lief, als brutal und inhuman empfunden zu werden.

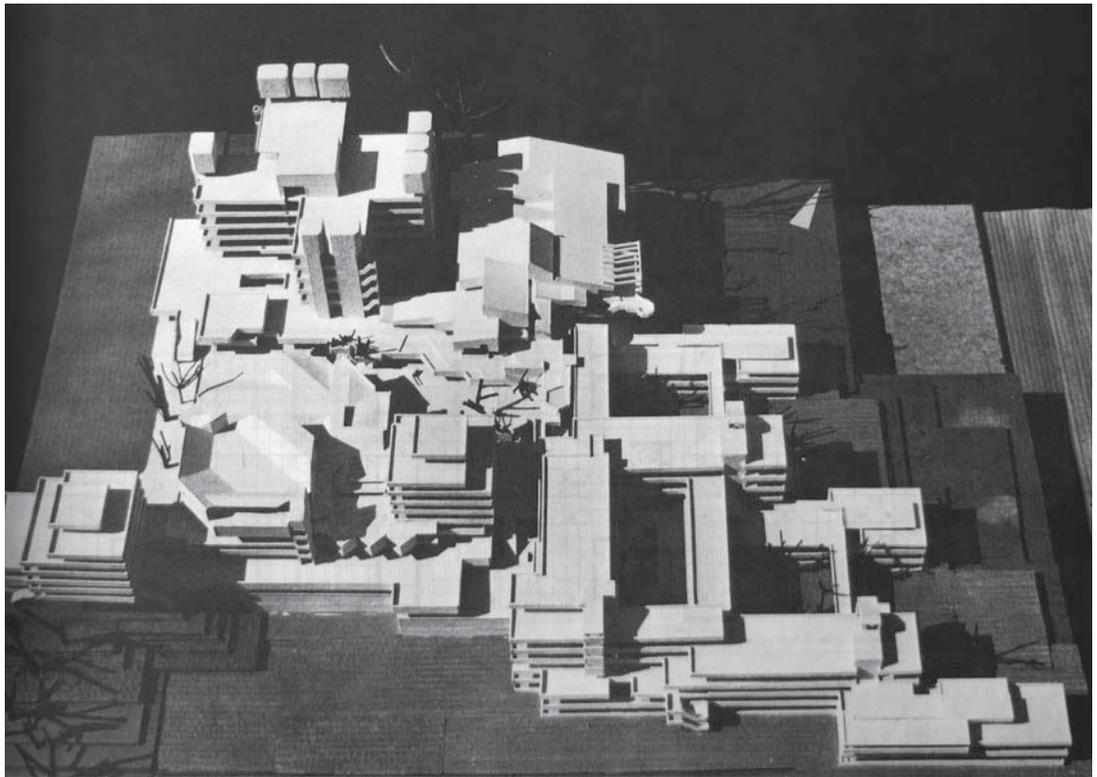
Das Marburger System

Die in die Architekturgeschichte eingegangene Typenplanung für die Universität Marburg kann als Kind Karlsruher Überlegungen bezeichnet werden. Das große Erweiterungsprojekt der alten Universität Marburg auf den Lahnbergen weit außerhalb der Altstadt auf 250 ha Fläche fußte auf einem Raster von 7,20 m. Auch hier

waren angesichts des riesigen Bauprogramms Schnelligkeit und Rationalisierung oberstes Gebot. Helmut Spieker hatte bei dem in Karlsruhe lehrenden Architekturprofessor Egon Eiermann als Diplomarbeit bereits ein Bauprogramm für Hochschulbauten entwickelt, das er nun in Marburg praktisch umsetzen konnte.¹⁰ Hier kamen ebenfalls Stahlbetonfertigteile zum Einsatz, allerdings mussten alle Ausbauelemente eigens entwickelt werden (Abb. 13). Die Detaillierung des gesamten hochflexiblen Systems, das jeder äußeren Bausituation, jeder Bau- und Raumaufgabe gewachsen sein sollte,

13 Marburg, Fachbereich Biologie im „Marburger System“, 2015





14 | rechts Konstanz, Planungsmodell der Universität, 1969

15 | unten Bielefeld, Luftaufnahme der Universität, 2011



Eine Bauskulptur als Laboratorium

Der Neubau für die Staatliche Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart

Clemens Kieser

Am Weißenhof 1, 70191 Stuttgart

Klaus Aichele (1934–2013)

Peter Schenk (1928–2020)

1964–1968



Für den Neubau der Stuttgarter Kunsthochschule kam eine Typenplanung, wie sie durch die Universitätsbauämter in den frühen 1960er-Jahren konzipiert wurde, nicht infrage. Die Architektur sollte hier Ausdruck der Individualität und des Strebens nach künstlerischem Ausdruck sein. So entstand am Stuttgarter Weißenhof in den Jahren 1964 bis 1968 einer der architektonisch ambitioniertesten und gelungensten Hochschulbauten der Nachkriegsmoderne.

Die Akademie der Bildenden Künste (ABK) in Stuttgart entstand im Jahre 1946 durch eine Fusion der Kunstgewerbeschule (gegründet 1869) mit der alten Akademie. Die Akademie teilte sich damals das Kunstgewerbegebäude (1913 von Bernhard Pankok) mit der Architekturabteilung der TH Stuttgart bis zu deren Auszug 1960. Damit begannen Überlegungen, für die Akademie erstmals eine zusammenhängende Gebäudeanlage zu gestalten und für die Ab-



1 Südfassade des „Neubaus 1“, 2017

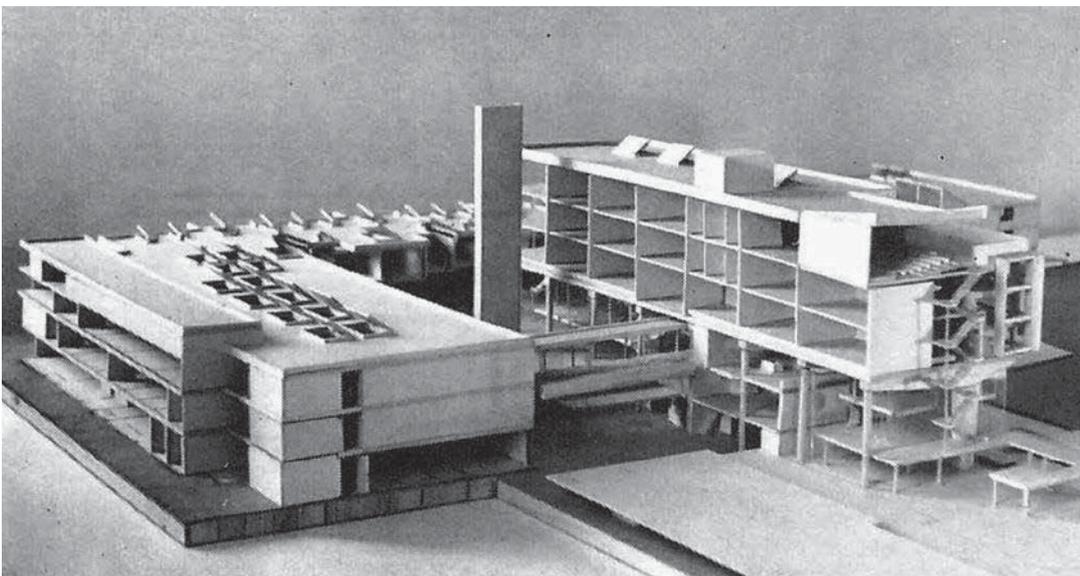
teilungen Innenarchitektur, Malerei, Metallbearbeitung sowie Gemeinschafts- und Ausstellungsräume einen Neubau zu schaffen. 1964–1968 wurde in einem ersten Bauabschnitt das neue Lehrgebäude durch das Staatliche Hochbauamt Stuttgart ausgeführt. Die Planungen stammten von den Architekten Peter Schenk und Manfred Aichele. Die damals vorgesehenen Bauabschnitte zwei und drei wurden nicht realisiert. 1970 entstand dann der zugehörige Werkstattanbau parallel hinter dem Institutsgebäude.

Komplexe Baustruktur

Der „Neubau 1“ der ABK ist ein sechsgeschossiger und quer gelagerter Flachdachbau aus Beton (Abb. 1–3). Sein Sockelbereich mit asymmetrisch T-förmigen Betonständern ist großflächig verglast, die Straßenfassade zeigt ein orthogonales Betonlamellengerüst als Sonnenschutz (Abb. 4), an den Stirnseiten befinden sich Fluchttreppen. Ein wuchtiger Eingangsaltan führt hinein zum Foyer zwischen Mensa und einer lichtdurchfluteten Ausstellungfläche mit



2 Seiten- und Rückansicht von Nordwesten, 2017



3 Modell der geplanten Akademieerweiterungen, 1963

dem zentralen offenen Treppenhaus. Über dem Sockelbereich entwickeln sich vier zweibündige, jedoch versetzte Geschosse mit Büro-, Atelier- bzw. Seminarräumen mit offenen Galerien, die für ein vertikal-schluchtartiges bzw. höhlenhaftes Raumgefühl sorgen. Hoch oben befindet sich eine Dachterrasse mit dem expressiv-extravagant geformten Vorlesungssaal. Vom Foyer aus wird über eine Glasbrücke der zweigeschossige Werkstattbau erreicht, der von Beginn an Teil des Bauprojekts war (Abb. 5). Der wuchtige Sichtbetonbau wird auch von der Rückseite des Anwesens über einen tiefer liegenden Lieferhof erschlossen. Er besitzt ein begrüntes Flachdach mit auffälligen Oberlichtern.

(Abb. 8, 9). Durch diese Gestaltung wurde ein offener Flurbereich als steil aufragender Raum geschaffen, der nach dem Willen der Planer nicht nur der Erschließung, sondern auch der Kommunikation der Gebäudenutzer und auch als Arbeits- und Ausstellungsflächen dienen sollte. Im Äußeren und im Inneren der Gebäude zeigt sich eine lebhaft wirkende Kombination unterschiedlicher Materialien: So kontrastiert der Sichtbeton als Grundton mit dem Grün der Fensterrahmen, dem warmen Rot der schallschluckenden Ziegelwände in der Galeriehalle, sowie mit den Glaswänden und den polierten Steinböden im Erdgeschoss.

Gestaltqualität im Detail

Das Erdgeschoss des wuchtigen Baus ist deutlich höher als die Büroggeschosse. Es wird durch eine statisch kühn wirkende Ein-Stützen-Konstruktion asymmetrisch zur Längsachse aufgeständert, jeweils eine Hilfsstütze befindet sich auf der Gebäuderückseite (Abb. 6, 7). Das Erdgeschoss ist verglast und mit Emporen versehen, rechts ein Ausstellungsbereich, links ein Mensabereich. Mit der kastenartigen Betonlamellenfassade – sie dient als Sonnenschutz – entfaltet sich eine kraftvolle plastische Außenwirkung. Die oberen Geschosse sind auf der Vorder- und Rückseite im Niveau versetzt angeordnet, die Räume werden im Inneren über offene Galerien erschlossen, die untereinander durch Treppen verbunden sind

Baukunst für Künstler

Der Baukomplex der Akademie gehört zu den hervorragenden Zeugnissen der modernen Architektur im deutschen Südwesten. Die Beton-Brut-Gebäude sind in ihrem gestalterischen Geist fraglos vom Werk Le Corbusiers inspiriert. Die Architekten Peter Schenk (1928–2020) und Klaus Aichele (1934–2013), die für den Entwurf verantwortlich zeichneten, waren Schüler des bedeutenden Architekturlehrers Rolf Gutbrod (1910–1999) an der TH Stuttgart, dessen expressive Architekturauffassung sich in der freien Gestaltung des im Detail höchst individuellen, skulptural angelegten Bauwerks auffällig widerspiegelt. Beide Architekten hatten vor Übernahme des Projekts bereits praktische Erfahrung im staatlichen Hochbau, insbesondere im Universitätsbau gesammelt. Sie waren als freie

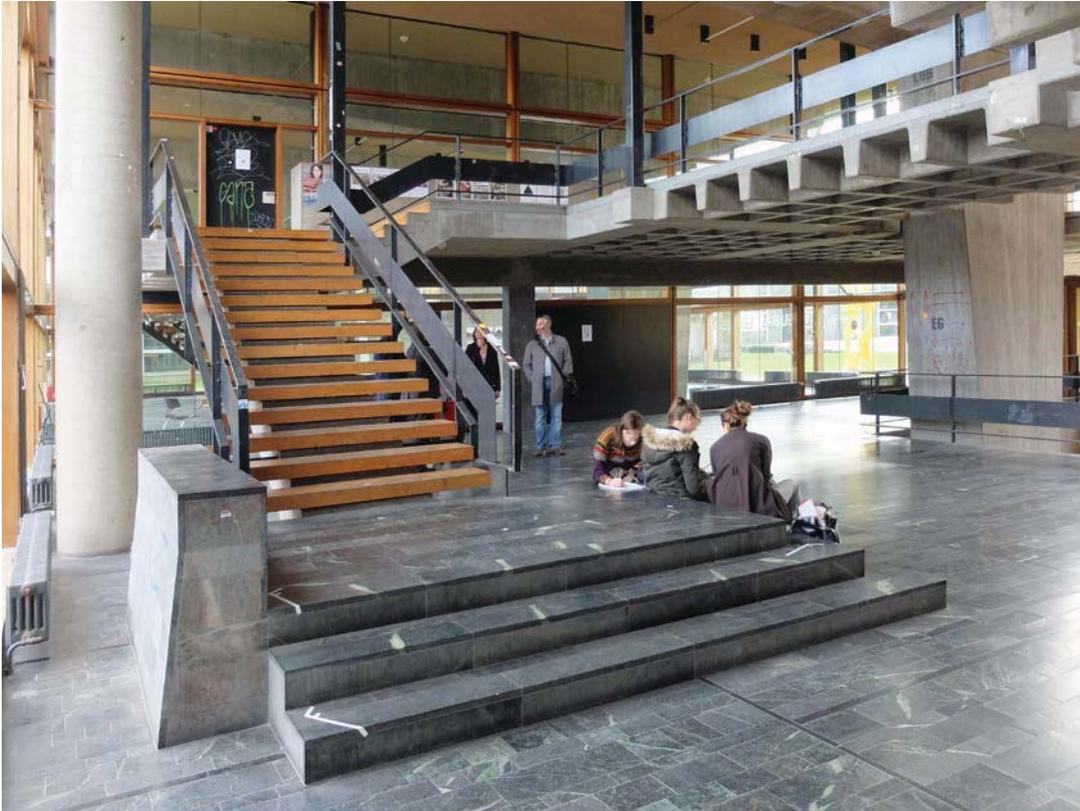
4 | links Betonlamellen der Südfassade, 2017

5 | rechts Werkstattgebäude, Ansicht von Nordwesten, 2017



Architekten erfolgreich und für die anspruchsvolle Bauaufgabe prädestiniert. Peter Schenk wurde 1960 Professor für räumliches Gestalten an der TH Stuttgart und lehrte dort bis 1993, Manfred Aichele entfaltete in Büropartnerschaft

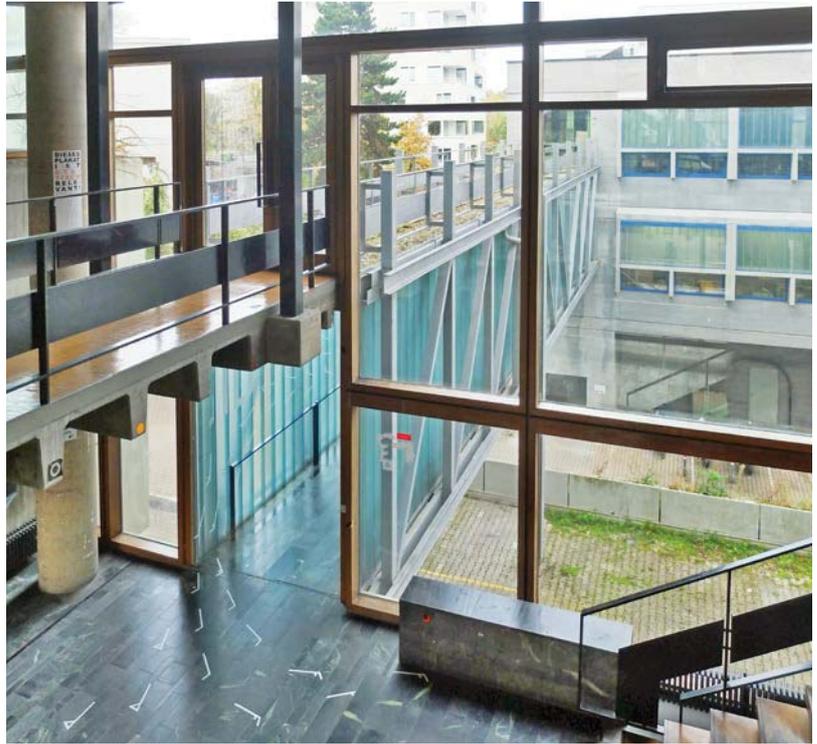
mit Wolfgang Fiedler eine höchst erfolgreiche Tätigkeit als Planer repräsentativer öffentlicher Bauten, dessen Nachlass in den Bestand des Südwestdeutschen Archiv für Architektur und Ingenieurbau am KIT Karlsruhe Aufnahme fand.



6 Foyer im Erdgeschoss, Blick nach Osten, 2017



7 Ausstellungsaal im Erdgeschoss, Blick nach Nordosten, 2017



8 | links Galeriegeschoss, Blick nach Westen, 2017

9 | rechts Übergang vom Foyer zum nördlichen Werkstattbau, 2017

Vom Glück der guten Form

Peter Schenk und Manfred Aichele schufen in gemeinschaftlicher Arbeit ein kongeniales Meisterwerk der Architektur. Es nimmt im Hochschulbau der Nachkriegszeit eine herausragende Stellung ein, zumal dieser in den 1960er-Jahren zunehmend auf Vorfertigung und Standardisierung setzte. Hier entstand eine Baugruppe, die durch ihre individuelle, künstlerische Planung und Ausstattung eine glückliche Übereinstimmung von Form und

Nutzungszweck erreichte. Dass hier eine Baugruppe von hohem architektonischem Rang entstehen konnte, ist auch der Persönlichkeit Horst Lindes (1912–2016) als Leiter der Hochbauabteilung im Finanzministerium zu verdanken, der sich für die Verwirklichung des Gebäudes angesichts überdurchschnittlicher Kosten einsetzte. Die unmittelbare Nachbarschaft der weltbekannten Weißenhofsiedlung und der Gewerbeschule Pankoks waren hier Verpflichtung und Ansporn.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Clemens Kieser, LAD
 Abb. 2, 4–9: Peter Huber, LAD
 Abb. 3: Staatliches Hochbauamt Baden-Württemberg

Literatur

Staatliche Akademie der Bildenden Künste, Stuttgart. Ausführungsprojekt 1963. In: db 2, 1963, S. 565–568.
 Brudi, Walter (Hrsg.): Staatliche Akademie der bildenden Künste Stuttgart. Stuttgart 1968.

Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart. In: Die Bauverwaltung 4, 1970, S. 214–217.
 Kermer, Wolfgang: Daten und Bilder zur Geschichte der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart – Eine Selbstdarstellung. Stuttgart 1988.